Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 8 (1904)

Artikel: Die Baukunst als Ausdruck der Kultur

Autor: Rittmeyer, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-571736

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bas Geben war die Sauptsache für fie, das Wichtigfte. Wenn niemand fie gebraucht hätte, fie ware daran zugrund gegangen.

Ber fennt und icheut nicht ben grauen, einionigen Regentag, ber feinen Flimmer himmelsblau burchläßt, ber bie Sonne felbst verschweigt, der sein Tropfenriesellied fingt, immer nach derselben Melodie, und sich gebärdet, als wolle er endlos, endlos fich dehnen, jodaß kein noch jo kleines Unternehmen nach außen fich breitmachen will, daß man felbft nicht einmal die Schuhe anzieht, weil man draußen so gar nichts zu suchen hat? Das war Agathes Leben gewesen. Die Seele hatte noch keine Wanderschuhe angezogen; benn da war kein Ziel, das sie lockte, kein sonniger Pfad zum Beschreiten. Jest aber, mit einem Male, war der Wolfenvorhang zerriffen und zeigte sich am lachen-den flarsten himmel die schönste Sonne: sie verstand nun zu lieben. So fam es, daß fie nach und nach all ihre freie Zeit bem Füllemannschen Kinde gab, was die Magd bort nur zu gerne sah. Der glücklichste Tag war natürlich ber Sonntag, gerne fah. Der glücklichste Tag war natürlich ber Conntag, sonft ein Tag ber Ginsamkeit, jest ber fröhlichsten Zärrlichkeit. War's schönes Wetter, so wurde ausgefahren, und feine Mutter fonnte ftolzer ihr Wägelchen giehen als Agathe. Selt nun war fie nicht mehr die Menschenschene von eheben. Seltiam, fonnte geschehen, daß sie selbst Bekannte anredete und sie das Kind bewundern ließ, und es schien ihr, als seien die Leute alle freundlicher geworden. Sie konnte auch so manche gute Eigenschaft an ihnen entdecken; denn sie begegnete ihnen mit einem glücklichen Herzen. Freilich mußte sie auch sie und ba einen rohen Spaß anhören, der sie dann in die Scele des unsichuldigen Kindes hinein verletzte.

An Regentagen war's vielleicht noch schöner; denn da hatte fie die Kleine wirklich gang für fich. Da konnte fie den Brei für fie kochen, fich gu ihr auf den Boden fegen und allerlei Spielzeug vor ihr ausbreiten, das fie — mit wie füßer Freude! — für fie gekauft, oder das Bettchen weich für fie bereiten zu

einem wohligen Mittagsschläschen. Und während sie bewundernd und glücklich vor dem Bettchen saß, sing sie an, leise zu summen, und manchmal sang sie ein altes Bolssied, das sie irgendwogehört hatte. Das hieß:

Uf em Berge, da geht der Wind,
Da wiegt die Maria ihr Kind
Mit ihrer schlobengelweißen Hand;

Sie hat auch bazu fein Wiegenband. Ach, Joseph, lieber Joseph mein, Ach, hilf mir wiegen mein Kindelein?" Bie kann ich benn dir bein Kindlein wieg'n? Ich kann ja kaum selber die Finger bieg'n!

— "Schum, schei, schum, schei!"

Sin einziger Stachel saß in dem Glück: daß das Kind nicht ihr ganz allein gehörte. Es war ihr jedesmal eine Beraubung, wenn fie es wieder nach Saufe abliefern mußte; manch= mal litt sie förmliche Gewissensqualen, wenn sie die Kleine wieder der jorglosen Pssegerin übergad. Oft sann sie darüber nach, wie sie sich ein Recht auf das Kind verschaffen könnte... dis ihr der Zufall zuhilse kam.

Füllemann zog in eine andere Stadt, wo er mehr Verdienst zu finden hoffte. Alls er dies Agathen mitteilte und sich ein tödlicher Schreck auf ihrem Gefichte malte, jagte er mit rohem Lachen: "Den fleinen Balg, an dem du jo den Rarren gefreffen haft, fannst du meinetwegen behalten; wir haben noch genug Mäuler zu ftopfen!" Wer war froher als Agathe! Ihre erfte Sorge war, nach einem andern Berdienst auszusehen, um bei bem Kinde daheim bleiben zu fönnen. Sie suchte Arbeit als Flickerin und Nachstickerin. Freilich, der Erwerd fiel geringer aus als in der Fabrik, weil sie nicht regelmäßig Aufträge bekam; allein sie schränkte sich gerne ein, wenn nur die Kleine nicht zu entbehren brauchte. In ihr dinkte sie sich reich wie eine Königin. Wer hatte eine lieblichere Schlasmussif als sie, war sie das Flexens ein bestellte eine Königin. wenn fie, bas Bägelchen an ihr Bett gezogen, ben leifen Atem=

zügen des Kindleins laufchen konnte, wer ein froheres Erwachen als sie, wenn sie von den allerliebsten stammelnden Lauten oder dem klingenden Lachen ihres Lieblings geweckt wurde! Und als Leni die erften Schritte machte, erft furchtjam und unbeholsen, nach und nach mutig und freudig, war es nicht ein stolzes Greignis? Wie voller Reiz war doch das Leben! Geder Tag brachte neue Entdeckungen und neue Triumphe für ihr liebendes Herz; benn das Rind zeigte eine große, ichmieg= fame Bartlichfeit fur feine Pflegerin. Wie fchnell rannen Agathe die Stunden, wenn fie am fpaten Albend noch fag und an den fleinen Rleidungsftücken nähte! Gie hatte einen Schirm an den kleinen Kleidungsftücken nähte! Sie hatte einen Schrim über dem Wägelchen aufgespannt, damit der Schein des Lämpschens nicht auf das schlafende Kind falle. Ab und zu, wenn sie eine Fliege summen hörte, erhob sie sich auf den Zehenspitzen und schlich zum Betichen, um die Störerin zu verschenchen. Da fonnte sie denn lange in Betrachtung versunken stehen vor dem Schwarzsföpschen, dem der Schlaf so schwarzschlichen balte. In solchen Augenblicken hätte ihr niemand mehr etwas zu schenken lösichte da bliefte fie bann fpat nach Mitternacht bas Lämpchen löschte, ba blickte fie mit bankbarem Bergen zum besternten Simmel auf. Wie gut war alles gefommen!

Das Stübchen hatte die Miene gewechselt wie die Herrin. Alles schaute gemütlicher drein. Am Fenfter staken schmale, saubere Borhänge, auf bem Gefims ftand ein Blumentopf, an ben Bänden hingen bunte Bilber, die von der Kleinen reichlich bewundert wurden. Früher hatte hier alles fahl und ver-nachläfigt ausgesehen. Freilich, mit einem unzufriedenen, freudlosen Herzen versucht man fich nicht behaglich zu machen. Da fühlt man fich nicht als Bürger und Sinwohner im Leben, fondern als widerwillig Zurückgehaltenen, der sobald als mögelich den unangenehmen Aufenthalt hinter sich haben möchte!

Bogu benn Unftrengungen gur Ausschmückung?

Das Kind war breijährig geworden, trug Röcken und Stiefelchen und sprang wie ein Wiesel davon, wenn Agathe es zum Spaß haichen wollte. Da kamen eines Tags die Schwestern von ihren Dienstplätzen in der Stadt auf Besuch. Sie hatten fich verfeinert. Marie trug eine hellblaue Jacke und einen Filghut mit teck aufftrebender Feber; Amalte hatte auf ihrem blauen Samteinsatz gebei, Amatte gatte Gie wußten nicht genug von ihrem Leben in der Stadt zu rühmen. Jebe wollte die noblere Herrichaft haben. Freilich, Arbeit gab's genug in der Woche, dafür aber das feine Effen und gebildeten Umgang! Es schien beide Ueberwindung zu toften, von bem einfachen Gericht aus ginnenem Teller bei Naathe zu effen. Amalie erzählte von den schönen Sonntag= nachmittagen mit dem Malergesell, der fie bald da=, bald dort= hin ausführe und mit Geschenken nicht karge. "Sat es auch Kinder in euerm Saufe?" fragte Agathe.

"Leiber ja!" lautete die Antwort bei Marie. "Die Krabben find einem doch oft läftig; bald wollen fie dies, bald das. Was es nur zu puten und aufzuräumen gibt ihretwegen, und manchmal, wenn man endlich freie Zeit hätte, da kommen fie erft noch und wollen unterhalten fein! Da hast du's doch

icon, Amalie, bei beinem finderlofen Chepaar!"

"Nanu," meinte biefe, "alte Leute find manchmal auch wunderlich! Da muß man viele Krankengeschichten anbören; ich glaube, das ist eigentlich zwischen meinem Chepnar die einzige Unterhaltung. Am Morgen will keines von beiden einzige Unterhaltung. Am Morgen will feines von beiden geschlafen, aber jedes das andere schnarchen gehört haben; er nimmt Effenzen, fie braucht Billen, und manchmal icheinen fie mir fast eifersüchtig darauf, wer von beiden den schönern Schnupfen Ja, wenn mein Karl nicht ware, der mich an den Sonn= tagen wieber aufheitert, ba wäre es oft langweilig!"
Dann ergählten fie von andern Bekanntichaften, von Kleider-

moden, von Abendunterhaltungen, — nur von ihren Ersparsniffen schwiegen sie. (Schuß folgt).

Die Bankunst als Ausdruck der Kultur.

Mit feche Abbilbungen.

meißt du, was man unter ich on versteht? Ich nicht, hochs ftens fann ich fagen, ob ein Ding, da, wo es ift, ichon ift ober nicht. Aber frage ben Schulmeifter, er wird es bir fagen: Schon ift, was fauber und ohne Flecken ift, was glatt, gerade, regelmäßig und symmetrisch ift, was glänzt, was ver-

giert ift und viel gefoster hat. Go muß es wohl fein; benn geh' bas Dorf entlang und frage bie Leute nach bem ichonften dans im Dorf, und sie werden dir alle übereinstemnend mit dem Schulmeister sagen: Außer der "neurenovierten" Kirche ist bas Schulhaus unfer ichonftes Saus. Und in ber Tat, es

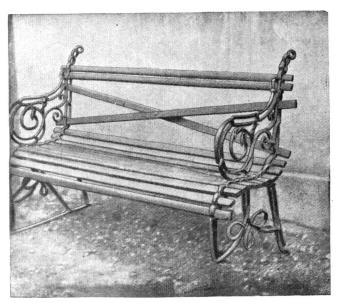


Im Rechberggarten zu Bürich. Dach dem Agnarell von Inlins Stadler, Bürich.

ftimmt! Es ift von forretter Regel= mäßigfeit wie ein artiges Rind, Baum ftort ben freien Unblick auf allen Seiten. Gin Palaft ift es bei= nahe; benn fiehe, es hat im Erdgeschoß eine Art Ruftika, aus Zement zwar bloß, die Lifenen an den Ecktanten find aus Kunftstein mit gelben Backtein= schichten dazwischen, und die vielen großen Fenster haben profilierte Um= rahmungen. Freilich, wo die Treppe schief durch die Fenstersläche schneidet und wo im Innern das Licht von rechts einfallen würde, da hat man mit jogenannten blinden Fenftern der Regel= mäßigfeit nur halbwegs gerecht werden fonnen; benn es ware boch Gunde ge= wesen, die Fenster des Treppenhauses da anzubringen, wo man sie braucht, und die große Wandfläche glatt ftehen gu laffen, wie etwa bei ben Bauernhäusern.

Sin flassisches Steingesins, aus Holz zwar bloß, begrenzt das sanft ansteigende mit blauen und violetten Schiefern gemusterte und von einzelsnen Jinklukarnen belebte Dach. Gelbelich bläulich rötlich gräulich heißt der Farbenaktord des Ganzen. Alles in allem ein nobles Haus! Die alten, ehre lich derben, aber daseinsfrohen Bauernbäuser missen lich ordentlich schämen

vor dem fiddtischen Kollegen, der ihnen da gleichsam als Leuchte hingepslanzt worden ist. Im gleichen Sinn ist das alte bescheidene Kirchlein umgebaut worden. Aber es stellt jetzt etwas vor mit seinem Auspus innen und ausen. Und längst hat es den Borstand des Verschönerungsvereins nicht schlafen lassen, daß der altmodige Dorsbrunnen mit der Empirevase und den Knirlanden der Würde der fortschrittlichen Gemeinde nicht mehr entspreche, und er hat ein reich mit Muschelwerf verziertes Jementbecken herstellen lassen, mit einer Säule verbunden, natürslich in Granitimitation; nur der "Marmorlöwe" auf der Säule ist aus Zink, und alle Welt ist entzückt über den schönen und dazu so billigen Brunnen. Ist halten es aber der Mesger, Bäcker und Großsst länger aus hinter ihren kleinen Fenstern; Spiegelscheiben von sondhoviel Luadratmetern müssen hers Joseph auch durchaus nicht Bedürfnis sind und zudem das Lokal zum Frieren kalt und ungemütlich machen, eles ant sehen siehe here doch aus. Der große Düngerhausen siett wärts davon, einst ein Objekt des Stolzes, sieht zwar jetzt



Gegenbelipiel einer Gartenbant. Aus Schulge-Naumburg, Kulturarbeiten Bb. II: Gärten, Abb. 152.



Beifpiel einer Gartenbant. Mus Schulte-Raumburg, Rulturarbeiten Bb. II: Garten, Abb. 151.

etwas eigentümlich aus und hat an Ansehen eingebüßt. Nun, wenn die neue Fabrif im englischen Shebbauftil vollendet sein wird, hat ihn sein Bester auch gar nicht mehr nörig. Ja, und neben der Fabris sollten Billa gebaut werden, so schön, daß manche in der Stadt nicht schöner sein kann, mit Erkern, Türmen, Verandas, Balkons, mit verzierten Steinen, gedrechselter und gesägter Holzarchitektur, nicht nur nach einem Stil, sondern in den Formen von sieden Stilarten. Daneben wird ein Garten angelegt mit Grotten, einem fünstlichen Verwaldstättersee, mit Naturholzbänken und ehrücken, Zwerglein, Rehsein, leider nur wenige Quadratmeter groß, aber dassir um so reichhaltiger.

Ilnd du hast wirklich ernsthaft zugehört und hast weder gelächelt, noch ist die Jornesader augeschwolsen darüber, daß ich nicht einen schlechten Witz, sondern leider Wahrheit berichtet habe, wie es nicht nur in einem Fall und an einem Ort, sondern wie es hundertsach geschieht in unserm Lande! Es ist im höchsten Grad bedauerlich zu sehen, wie sich der Bauer städigt zu gebärden sucht, daß er nicht mehr stolz ist weit sie wie zu gebärden such daß er nicht mehr stolz ist weit sie wie aus dem Roden gewochseres hachgegeiseletes

ftädtisch zu gebärden sucht, daß er nicht mehr stolz ist auf sein wie aus dem Boden gewachsenes, hochgegiebeltes Fachwerthaus, das ihm der Städter dasür aus bloßer Kenerungssucht in der Stadt nachmacht, daß man meint, an die neuzeitlichen Einrichtungen für Bequemlichkeit, Gesundheit, Fenersicherheit zo. allen gesunden, traulichen Seimatscharafter drangeden zu müssen, daß man schweres Geld wegwirft sür elende, sindische Spielereien, die man Verzierungen nennt, und kein Geld hat sür das Schte und Einsach, das ewig gut bleibt, daß man das scheinende Surrogat dem scheindar anspruchslosern echten Material vorzieht, und daß diese ganze schreiende, gefallsüchtige und gehaltsose Alte daß man die Sünden erkennen sernt, die man in Unwissenheit und Geschmacksroheit Gesift allerhöchste Zeit, daß man die Sünden erkennen sernt, die man in Unwissenheit und Geschmacksroheit begeht; dann aber kann es besser werden; denn der Lehrmeister ist nicht weit, er ist schon dort um die nächste Ecke herum. Da steht noch ein Haus von anno 1800 etwa, einsach, mit wenig Verzierung, aber jeder Jose m Flächen über das Haus von anno 1800 etwa, einsach, mit wenig Verzierung, aber jeder Zeilsen Flächen über das Hausersächen und Fenster sind sein proportioniert und der Eingang freundlich und einslabend, die Farben der Materialien untereinander und zu ihrer Umgebung in angenehmem Kontrast. Nirgends ift ein hohler Effett oder findischer Wis gesucht, sondern ruhig, wie selbstverständlich ist alles geworden. Das ist



Beifpiel eines freiftehenden Wohnhaufes. Aus Schulge-Raumburg, Kulturarbeiten Bb. III: Dörfer und Kolonien, Abb. 140.

Schönheit; denn auch bas Innere entspricht vollkommen dem 3weck, den der Erbauer haben wollte. Die heutige Beit ver= langt vom Baufunftler Originalität um jeden Breis, er foll etwas Besonderes machen in der langen Flucht der Hörler, oder an der Landstraße soll man es gleich seben: Alsa, da ist dem Maier sein Haus, der ist aber ein Mordsferl! Originelles, d. h. Ursprüngliches, nicht Nachtretendes zu leisten, ist für ein Genie gerade recht; aber wenn der Zimmermann und der Maurermeister originell sein wollen, dann geht meistens der Geschmack mit ihnen durch. Und boch find die vielen prächtigen alten Wohnhäuser in Stadt und Land, die gemütvollen Land= firchlein und ftolgen Rathäuser vielfach nicht von Architetten, sondern nach Kissen von Handwerksmeistern erbaut worden. Weshalb konnten sie das? Sie hatten die guten Borbilder ihrer Borsahren, die Tradition, und taten von ihrem eigenen Ingenium nur soviel dazu, als für den betreffenden Fall schieftich war. Genie steeft aber manchmal auch in einem Zimmermeister, und ein solcher konnte und kann schon einen tüchtigen Ruck wagen.
Man sindet heute die Meinung überall verbreitet: ja, ein Nathaus, ein Musaum eine Rank eine Nicht die isten laiste

Man findet heute die Meinung überall verbreitet: ja, ein Nathaus, ein Museum, eine Bank, eine Villa, die seien leicht schön zu bauen, aber ein Magazin, eine Gasfabrik, ein Schlachtbaus, ein Turbinenhaus, ein Arbeiterhaus, diese müssen vornherein auf allen äfthetischen Neiz verzichten. Und doch wäre es viel wichtiger, daß wir uns Mühe geben würden, gerade diese sogenannten Ausbauten, die ja doch die große Mehrbeit aller Bauten bilden, so zu bauen, daß sie nicht die Gegend durch ihre brutale Gegenwart aller Stimmung berauben! Witderschlen Mitteln und Verteriolien, aber etwas mehr Auswand an fünstles und Materialien, aber etwas mehr Aufwand an fünftles rischem Bollen ließen sich solche Bauten ebenso praftisch, als gefällig und charaftervoll herstellen. Es wäre müßig, das Bu forbern, wenn nicht burch die Tat einiger hervorragender Architetten bewiesen wäre, daß man mit den verhältnismäßig einfachsten Mitteln Rugbauten erftellen fann, die durch ihren einsagnen Wattein Angbauten ersteuer fann, die dicht ihreit fünstlerischen Entwurf weit erfreulichere Architekturwerke find, als manche prätentiöse und luguriöse Poste, Bank- und andere Paläste. Es wäre nur zu wünschen, daß im Geiste eines Messel, March, Hoffmann in Berlin, eines Hocheder Gräßel, Thiersch in München, eines Fischer in Stuttgart, Gull in Zürich und vieler anderer nicht nur zahlreiche

junge Architeften projektierten, fondern ebenfoviele Bauherren, seien es Private oder Behörden, gebaut haben Die Schöpfungen dieser Meifter find aus bent 3weck heraus geboren, fie ftehen auf der örtlichen Ueber= zwect heraus gevoren, ne ftegen auf ver ortitagen tiebers lieferung, sofern noch eine da ift, und bringen nur Neues, wo das Alte unzulänglich ift. Der Zweck gibt den Stil an, die Notwendigkeit erst läßt neue Formen entstehen. Dann können auch unsere Personens und Güterbahnhöfe, die Bahnhofstraßen, die Tramwartes hallen, Zeitungskioske, Gasfabriken, Schlachthäuser, Maskingung der Bergen und Bergen und der Ber schinenhallen u. j. w. augengenießbar werben. Und wenn es wahr ift, daß in schönen Gegenden ein freundlicherer, besserr Volksichlag zu finden ift, dann nuß der beile same Ginfluß, der von der ästhetisch einwandsreien Um= gebung burch unfer Auge in unfer Gemüt ftromt, bald wohltuend bemerkbar werden. Es ficht mich wenig an, wenn ich ein schlechtes Buch oder Bild febe; ich leje es nicht, gucke dran vorbei; aber das häßliche ober schöne Haus, an dem ich auf dem Weg zur oder von der Arbeit täglich vorbeigehen muß, das wirkt täglich niederdrückend oder erhebend auf mich ein.

Aber außer dem, was wir Neues produzieren, haben wir noch Sorge zu tragen zu dem, was unfere Vorfahren uns hinterlassen haben, den prächtigen alten Dorfund Städtebildern, die oft durch eine schnöbe Trameremise oder einen szeschionistischen Modebazar total zerftort werden. Und doch bilben eben diese charafterifti= ichen Ansichten rein kaufmännisch betrachtet, ein Rapital, bas fich ichon durch den Besuch der gahlreichen Frem= ben verginft. Unter bem Schwarm ber Fremben find eben manche, die am leiblichen und geiftigen Wohl ber Menichheit arbeiten, und nicht nur in unsern Bergen, jondern auch in unsern Behausungen, Dörfern und Städten Kraft und Anregung schöpfen wollen. Dabei sind wir jelbst durch das gesühllose Niederreißen und Neuausbauen auf dem besten Weg, ein Pslänzchen auszurotten, dessen mir uns so garne rühnen mit dem die vorschlasse

dessen wir uns so gerne rühmen, mit dem wir wohl auch an Festen prahlen: die Seimatsliebe. Es dürfte für manche an Jepten prügien: die germatstreve. Go butfte für intindie größere und kleinere Stadt bei uns vorbildlich sein, was jest einige beutsche Stadtverwalkungen gekan haben: bet allen Fragen, die auf das Stadtbild Bezug haben, nicht nur den Techniker, sondern auch den Künstler, sei er nun Maler, Architeft ober Jugenieur, zu Wort kommen zu lassen. Bevor man Buße tun will, muß man, wie schon gesagt,



Gegenbeifpiel eines freistehenden Wohnhaufes. Aus Schulbe-Raumburg, Rulturarbeiten Bb. III: Dörfer und Rolonien, Abb. 141.

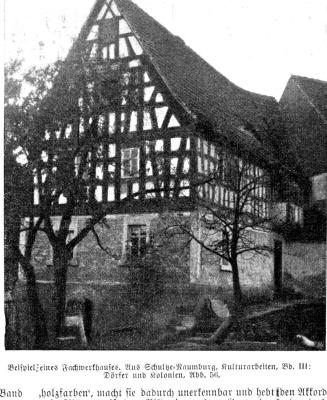
feine Gunben einsehen, und wer fich nicht fürchtet, wenn es ihm wie Schuppen von den Augen fällt und ihm vielleicht jest fein Beimatsftadtchen, fein eigenes Saus, sein eleganter Salon, sein ganzer Wust von "Kunsti-sachen" nicht mehr getällt, weil eben nirgends ein fünst-lerisches Atom drin ist, der lese die vortresslichen Bücher von Paul Schulze-Naumburg. Es sind dis jest erschienen: Paul Schulze-Naum-burg, Kulturarbeiten, herausgegeben vom Kunstwart, Georg D. W. Gallwey, Kunstwartverlag Nünchen, Band

Georg D. W. Callwey, Kinistwartverlag Munchen, Band I: Hausbau; Band II: Gärten; Band III: Dörfer und Kolonien. In Borbereitung sind Band V: Kirchen und Friedhöse; Band VII: Technische Bauten, Straßen, Brüschen; Band VII: Burgen und Schlösser; Band VIII: Mosberne Bauten; Band IX: Junenräume und Baumaterial; Band X: Pstanzen, Bäume, Forste.

In vorzüglichen Phototypien werden vorbildliche Bauwerse als Beispiele und hiezu die typischen Gegenstücke als Gegenheitwiele parcessührt. Vohei gibt ein

ftücke als Gegenbeispiele vorgeführt. Dabei gibt ein überaus anziehend geschriebener Text die nötigen Erklarungen für folche, die noch nicht felbst sehen, und die stets bereit gehaltenen "Ja, aber" der sogenannten Braftifer finden entsprechende Berücksichtigung. Daß es nicht nur das Alter der Banwerke ift, das uns bezaubert, sondern die Sache selgt auch das Gegenüberkellen guter und schlechter Bauten aus unserer Zeit. Ginsichtige Leute haben biese Bucher als eigentliche Be-freier von der Thrannei der Häglichkeitspraktiker und Brokbaumeifter aufgenommen, und ich fenne hervorra= gende Architeften, die ihren Bauherren erft diese Bücher in die Hand geben, ehe fie ihnen Plane anfertigen. Daß es gerade ein Maler ift und zwar ein bedeutender Landichafter, der zuerst und saut Protest erhebt gegen unsere heutige angefränkelte Baukunst, ist nicht zu ver-wundern; denn wie oft ist es schon dagewesen, daß erst ein besonders empfindliches Ange eine Wahrheit entbecken mußte, an welcher vorher Tausende achtlos vorübergingen.

Mit gutiger Erlaubnis von Berfaffer und Berleger sei hier einiges aus den genannten Büchern mitgeteilt. Aus Band II: "Die Bank ist einer der wichtigften Teile des Gartens; denn sie bezeichnet den Ort geselliger Zusammenkunft oder behaglicher Ruhe im Garten. Außerdem sitzt man darauf. Alle ältern Gartenbänke verkörpern diesen Zweck. — Man strich Alle altern Gartenbante vertorpern olejen Zwet. — Wan jrttal file weiß, manchmal mit einem Stid ins Grüne. Diese Farbe hob sie nicht allein leicht erkennbar von ihrer dunkelgrünen Umgebung ab, sondern sie bildete auch einen freundlichen Farbenakkord mit ihr. Heut streicht man die Gartenbänke meist



,holdfarben', macht sie badurch unerkennbar und hebt den Alfford auf. Albb. 151 ist das Bild einer alten Gartenbank oder doch der Replik einer solchen. Albb. 152 ist die "reichverzierte" Bank aus Gußeisen, wie sie eine Zeit lang in allen Gärten und öffentlichen Anlagen zu finden war. Seut ist man noch natu-raliktischer geworden. Man macht die Bänke am liebsten ganz aus rohm Stönwam Walken auf beliche Stiffslicket as ist aus roben Stämmen. Belche entfetliche Stillofigfeit es ift, gu menschlichen Formen Naturformen zu verwenden, die etwas gang anderes ausdruden, davon war ichon eingehend bie

zeugung ift fogar die, daß fie für uns heute wich= tiger find. Erftens deswegen, weil der weit gro-Bere Teil ber praftischen Aufgaben von heute aus wirtschaftlichen und andern Gründen auf jeben verteuernden ,Schmuck' verzichten muß, und jene unverzierten alten Bauten eine eindringliche Er-mahnung vorstellen, daß auch ohne hinzurretende Ornamentschmuckformen das Haus in seiner Ge-samtheit ein "Schnuck" sein kann. Zweitens, weil auch schon in jenen altern Zeiten die reichgesichmückten Häuser nicht immer die beste Gestaltung repräsentierten. Gin wirklich häßliches Progentum fonnte damals bei dem wundervoll geichulten Hand-werf nicht recht zum Ausdruck fommen; denn auch die oft recht nundig überladenen Fassaden, Türen, Balten und Füllungen waren stets mit so viel echtem Kunftgefühl ausgeführt, daß dies letztere mit allem versöhnt. Aber man muß endlich einmal

nut allem verjohnt. Aber man ming endich einmat aufhören, den Wert historischer Bauten nach der Zahl ihres Schmuckes einzuschäßen." "Ganz besonders lehrreich ist der Vergleich von diesem Haufe Abb. 140 mit 141, weil hier die Naumdisposition Teil für Teil absolut identisch ist und troß alledem der Eindruck beider Häuser verschieden ist, wie Tag und Nacht. Bei beiden



Gegenbeifpiel eines Fachwerthaufes. Aus Schulge-Naumburg, Kulturarbeiten, Bb. III: Dörfer und Kolonien, Abb. 57.

Säufern zwei Stockwerke mit je fünf Fenftern. Bei beiben Säufern die Tür unten rechts. Bei beiden maffive Giebel mit zwei Rammerfenftern barin, bei beiben die Schornfteine hinter ber Firstlinie. Und boch ift bei Abb. 141 alles verpfuscht und bei Abb. 140 alles gut. Um ein solches Haus säuseln die Binde, über ihm lacht der Himmel, ziehen die Wolken. Es steigt aus ber Erbe wie eines ihrer Produkte, bas dort wachsen mußte, so natürlich wie die Bäume neben ihm. In einem solchen Hause wohnen Menschen, an ein solches Haus können

fich ihre Schicksale anknüpfen. Gin folches haus fann ihnen Heimat werben. — An einem schnöben Rasten wie auf Alb. 141 wächst nichts an. Rein Baum, fein Heimweh. Hart, kalt und beziehungslos steht es in ber Landschaft, und nur ein beensgendes Gefühl kommt uns vor demfelben auf, daß Menschen darin eingesperrt werden fönnen."
Möchte die Frucht, die aus diesen "Samenkörnern" wächft,

bei uns bald reifen!

Robert Rittmeper, Winterthur.

Hus bewegten Cagen.

Nachbrud berboten. Mile Rechte borbehalten.

Bon Rudolf Relterborn, Bafel.

(Fortfebung).

ie Situation ließ es indes nicht zu, daß man lange ohne Gefprach blieb; benn trot ber Unwirtlichkeit ber Gegend und ber Jahreszeit fehlte es nicht an Ber= kehr, und alles beutete auf ben in nächfter Nähe tobenben Rrieg. Militarfourgons zur Beschaffung von Lebens= mitteln für die Truppen an der augerften Grenze machten mehr als einmal bem Privatwagen ben Weg ftreitig; ab und zu sprengten auch Ordonnanzen vorüber. Alles hatte Gile, alles hatte einen festen Zweck im Ange. Da die Geist= lichen in ihrem südländischen Dialekte abermals unter sich vom Ende der Welt und ihren diesbezüglichen Reiseerin= nerungen zu reben begannen, knupfte ber Lieferant, bes Wagensitzens überdruffig, hier an und meinte, auch ba, in dem gottverlaffenen Jura, der für Wölfe und nicht für Menschen gemacht sei, könnte man meinen, man sei am Ende der Welt. Man kam so auf die nächsten Aussichten zu reden. Riemer verteidigte die Unficht, Frankreich habe noch Millionen von Solbaten, ber Rrieg fei erft recht im Anfang, bis in wenigen Tagen werbe man hören, bag die Gubarmee von Befangon aus nach Belfort und von ba in Gubbeutschland ein= gedrungen. In Basel habe ers gang bestimmt gehört, bag in Altkirch und Mülhaufen ficher auf diefen Fall gerechnet werde, es sei schon alles zum Illuminieren eingerichtet; in Freiburg im Breisgau gehe man alle Nacht mit Schrecken zu Bette. Der Viehhandler meinte, er sei neutral, die Hauptsache sei, daß der Krieg noch eine gute Weile mahre; benn jest fei Geld wie Laub zu verdienen; eine schönere Geschäftszeit habe er noch nie erlebt. Er wies eine Handvoll blankes Gold und sprach: "Das hab ich an einem einzigen Transport gewonnen! In andern Zeiten muß man sich die Lunge aus dem Leibe rennen, bis man nur elende hundert Franklein beieinander fieht."

Das erinnerte Riemer, daß eigentlich auch er sich auf einer Geschäftsreise befand. Allein es blieb nicht lange Zeit zum Nachdenken; die Franzosen gaben auch eine Erflärung ab, und bie lautete einmutig babin, ber heilige Vater habe das Unglud Frankreichs vorausge= sehen; es sei nichts als eine Zuchtrute Gottes für den Unglauben, ber in Stadt und Land überhandnehme, und wenn es wirklich dazu kommen follte, wie man in den Zeitungen lese, daß die Staliener, diese Söhne der Hölle, in der heiligen Stadt einrucken und den Papft gefangen nehmen, so solle sich nur niemand verwundern, wenn Frankreich von der Erde weggeschwemmt wurde mit Keuerflüffen, wie Sodom und Gomorrha geschehen.

Endlich hielt ber Wagen in St. Croix. Was nun? Der Lieferant war bald aus ben Augen verschmunden, er suchte über Les Granches nach Pontarlier zu kom= men. Die Rlofterleute, begierig, nähere Erkundigungen einzuziehen, verabschiedeten sich furz mit einem bedeutungsvollen: «Au revoir à la fin du monde!»

Das war bald vergeffen; benn beim Posthaus stand trot des Schneegestöbers eine dichtgedrängte Menschen= menge, Zivil und Militar bunt burcheinander. Gine Depesche von Baris mar eingelaufen, laut ber ein Waffenstillstand bevorstand. Noch wichtiger war die Nachricht, die von den Montagnards, die von Les Fourgs herunterkamen, gebracht wurde, daß man ichiegen höre, ein langes Rollen, in der Richtung vom Fort de Jour und Pontarlier. Riemer war klug genug, sich unter folden Umftänden so schnell wie möglich nach Dach und Fach umzusehen. In dem von Offizieren und Amts= personen angefüllten Hotel war von Unterkunft keine Rede; doch garantierte ihm der Wirt, sobald er nur den Namen Nestel hörte, ein Zimmer in einem be-freundeten Privathaus, für Speis und Trank sei unter allen Umftanden geforgt. Das ließ fich hören. Es ward atzeptiert und im Feldherrnton Auftrag gegeben, für die nachkommenden Mufterkoffer Raum zu schaffen und einen Knaben zu stellen, der bem Orisneuling Weg und Steg weisen fonnte.

Allein mit bem Aufsuchen ber Geschäftshäuser und bem Nachfragen nach weitern Reisegelegenheiten hatte es gute Wege. Alles hatte ben Ropf voll von Rriegs= und Ginquartierungssorgen: Die Männer waren im Dienst oder im Wirtshaus, um Neuigkeiten abzuwarten, bie Frauen überaus mißtrauisch und zurückhaltend. Man wollte ben Lauf ber Dinge gewärtigen. In Pontarlier, hieß es nun plöglich, und nicht in Belfort stehe bie

große Entscheidung bevor.

"Was treibst benn bu ba?" ließ sich plöglich bie Stimme eines Artillerieunteroffiziers vernehmen.

Riemer fah sich um. Erst nach einigem Staunen erkannte er in dem durch den kurzen Dienst schon ziem= lich friegerisch breinschauenden Gesicht einen Welschland= freund. Die Begrüßung war eine herzliche. Zehn Minuten später saß man hinter ber Flasche. Das konnte man keinem von beiden übelnehmen. Dem Artilleriften war es zu gonnen, daß er nach einem angeftrengten Marsch auf hocheingeschneiten Wegen, ein Stündchen Rast machen konnte, ba er ja jede Minute gefaßt sein mußte, mit seiner Batterie nach Les Granges ober Buttes